

Inklusive Prozesse evaluieren: Partizipative Evaluation

David Vossebrecher

Evaluation und partizipative Evaluation

Jeder Entwicklungs- und Veränderungsprozess, zumal wenn er so tiefgreifend ist wie Inklusion, braucht fortlaufende Reflexion der bereits gegangenen Schritte und Bewertung der Wirksamkeit der bisherigen Arbeit, also Evaluation.

Evaluation ist das Bestreben, mittels sozialwissenschaftlicher Verfahren die Wirkung, Qualität und Effizienz von Maßnahmen und Programmen (d.h. Projekten, Institutionen etc.) zu bewerten und weiter zu entwickeln. Diese Maßnahmen und Programme können in Feldern wie Bildung und Pädagogik, Gesundheitsförderung und Prävention, soziale Entwicklung, Politik, Organisation und Management etc. liegen.⁵⁰ Die Ergebnisse, Schlussfolgerungen und Empfehlungen von Evaluationen müssen „nachvollziehbar auf empirisch gewonnenen [...] Daten beruhen“ (DeGEval 2008, S. 15). Diese generelle Definition macht aber zunächst nicht deutlich, wie komplex und ggf. kompliziert Evaluationen werden, wenn es ans konkrete Planen und Tun geht.

Häufig sind Evaluationen Teil von Qualitätsentwicklungsprozessen bzw. mit dem Thema Qualität verbunden. Lange stand vor allem die Bewertung einer Maßnahme – als gut oder we-

niger gut – im Vordergrund⁵¹, mit anderen Worten die Frage, *ob* bzw. *in welchem Ausmaß* eine Maßnahme oder ein Programm wirkt. Heute wird in vielen Evaluationen ebenso sehr zu klären versucht, *wie* und *warum* ein Programm funktioniert und wirkt, denn es ist längst nicht immer klar, welche von all den Aktivitäten eines Programms seinen Erfolg ausmachen. So oder so: Da es bei Evaluationen immer (auch) um Bewertung geht, ist die Frage bedeutsam, welche *Kriterien* die Grundlage für die Bewertung sind.

Evaluationen werden bis heute oft von *Expertinnen und Experten* geplant und durchgeführt. Meist handelt es sich um externe Evaluatorinnen und Evaluatoren mit entsprechenden Methodenkenntnissen. Dagegen sind partizipative Evaluationen solche, die nicht oder nicht ausschließlich von Expertinnen und Experten – oder einer anderen »exklusiven« Gruppe – gesteuert sind. Das heißt, dass prinzipiell am *gesamten* Evaluationsprozess *alle* relevanten Personengruppen (sog. *Stakeholder*) beteiligt sind. *Stakeholder* sind in der Regel: Nutzerinnen und Nutzer (oder Kundinnen und Kunden), Mitarbeitende, die Leitung, Geldgeber und ggf. wei-

⁵⁰ Einführungen in das Thema z.B. bei Stockmann (2006), Patton (2002a), Gries & Vossebrecher (2007).

Heiber & Kleinen (2011): *Arbeitshilfe Inklusion*

⁵¹ Das Wort *Evaluation* bedeutet ursprünglich Bewertung.

tere direkt oder indirekt Betroffene. (vgl. Abbildung 1 und Tabelle 1)



Abbildung 1: Schema zum Evaluationsprozess mit sechs Phasen

Besondere Wirkungen partizipativer Evaluation

Partizipativ durchgeführte Evaluation hat eine Reihe von Vorteilen gegenüber herkömmlichen Evaluationen.

- > Partizipativ gewonnene Evaluationsergebnisse werden mit höherer Wahrscheinlichkeit auch breit genutzt (Beywl et al. 2004, 91), da weniger Vorbehalte bleiben als gegenüber Ergebnissen, die eine Gruppe externer Evaluierender in mehr oder weniger ›undurchsichtiger‹ Weise erarbeitet haben.⁵²
- > Die Ergebnisse besitzen höhere Passung für die multiplen, diversen Interessen, Bedarfe und Erwartungen der Stakeholder. Zudem tritt, wenn echte Partizipation verwirklicht ist, der Kontrollaspekt von Evaluation zugunsten des Entwicklungsaspekts in den Hintergrund. Die Identifikation mit der Eva-

luation und potenziell auch der Institution steigt („ownership“, vgl. Fetterman 2004).

- > Prozessnutzen wird erzielt, d.h. positive Veränderungen entwickeln sich aus dem Evaluationsprozess und nicht nur aus den -ergebnissen: die Beteiligten lernen im Austausch ihre verschiedenen Perspektiven kennen, entwickeln Ideen über ›ihre‹ Institution und Tätigkeiten darin und erleben sich als aktiv gestaltend (vgl. Patton 1998, 2002b).

Partizipative Evaluation ist, kurz gesagt, ein Beitrag zur Entwicklung einer grundlegend inklusiven Organisationskultur, zur Demokratisierung von Institutionen und gesellschaftlichen Prozessen.

Vorgehensweise: Was muss beachtet werden?

In aller Regel ist die Bildung einer Steuerungsgruppe, die mit Repräsentantinnen und Repräsentanten der verschiedenen Stakeholder-Gruppen besetzt ist, sinnvoll. Die Steuerungsgruppe sollte bestrebt sein, Nachvollziehbarkeit zu organisieren, transparent zu arbeiten und zu kommunizieren. Kompetenz in Praxisforschung und Forschungsmethoden ist in jedem Fall erforderlich, denn eine methodisch ›saubere‹ Evaluation ist partizipativ ähnlich schwierig zu erreichen wie nicht-partizipativ.

⁵² Die Schwierigkeit, Evaluationsergebnisse anschließend im Programm zu verankern, wird oft massiv unterschätzt.

Tabelle 1: Details zu den Prozess-Schritten in Evaluationen

Phase	Beschreibung
1. Planung des ›Designs‹	<p>a. Ziel und Zweck inkl. der Erwartungen an die Evaluation bestimmen: Was soll die Evaluation untersuchen und in welchem Umfang: die gesamte Einrichtung oder nur Teile? Was sollen die Ergebnisse entscheiden helfen? etc.</p> <p>b. Fokus und detaillierte Fragestellung bestimmen: Was sind die Fragen und Unterfragen, auf die die Evaluation ›antworten‹ soll?</p> <p>c. Kriterien für die ›Bewertung‹ finden: Woran erkennt man, dass etwas ›gut‹ ist bzw. ab wann es ›gut‹ ist? Und was heißt ›schlecht‹? Welche „Indikatoren“ können das zeigen?</p> <p>d. Vorgehensweise, Zeitplan, Projektaufwand festlegen (abgestimmt auf a. bis c.)</p>
2. Auswahl der Metho- den	Mit welchen Methoden und Verfahren können geeignete Daten gesammelt werden, z.B. Fragebögen, teilnehmende Beobachtung, Workshops, Interviews, Praxis-Tagebücher usw.
3. + 4. Erhe- bung und Auswertung	Einsatz der sozialwissenschaftlichen Methoden zur Datenerhebung und -auswertung
5. Schluss- folgerungen und Bericht	Interpretation und Niederschrift der Ergebnisse der Datenauswertung: Was heißt das, was wir herausgefunden haben für uns und die Zukunft unserer Arbeit? Was bedeuten die Ergebnisse? Welche Empfehlungen geben wir? Welche Entwicklungsaufgaben bestehen?
6. Verbrei- tung, Konse- quenzen	Ergebnisse intern und extern bekannt machen und Veränderungen bzw. Weiterentwicklung planen und angehen

Was ist nun für Partizipation in jeder der sechs Phasen wichtig?

(vgl. Tabelle 1)

1. Planung des Designs: Bei all den hier zu treffenden Entscheidungen kommen Interessensgegensätze und unterschiedliche Perspektiven auf den Evaluationsgegenstand zum Tragen. Die Frage z.B. *Was macht ein ›gutes‹ schulisches und Nachmittagsangebot aus?* werden Schülerinnen und Schüler, pädagogische Fachkräfte und Eltern durchaus unterschiedlich beantworten. Von den Entscheidungen über Ziele, Fokus und Kriterien einer Evaluation hängt viel ab – sie sind die Gleise, auf denen der Zug dann fährt. In den hier nötigen Aushandlungs- und Einigungsprozessen ist wichtig, seinen Standpunkt zu artikulieren. Da aber nicht alle Stakeholder gleichermaßen sprachgewandt und diskussionserfahren sind, gewinnt die Auswahl geeigneter Beteiligungsmethoden verstärkt Bedeutung.

2. Auswahl der Methoden: Die sozialwissenschaftlichen Methoden, mit denen in Evaluationen gearbeitet wird, lassen sich in standardisierte (z.B. Fragebögen) versus offene Verfahren (bestimmte Interviewformen, Gruppendiskussionen etc.) unterscheiden. Mischformen, also teilstandardisierte Methoden, sind ebenso denkbar⁵³. Ein Vorteil offener Verfahren ist, dass sie nicht (völlig) vorstrukturiert sind und den Befragten stärkere Möglichkeit geben, eigene Sichtweisen in eigener Sprache zu formulieren und nicht zu reinen Datenquellen

degradiert zu werden⁵⁴. In der Anwendung von Methoden ist hohe Expertise erforderlich, dennoch sind einige „alltagsnäher“ (Kleining 1995; Dangschat 2005) und können entsprechend auch von relativen Laien unter Anleitung eingesetzt werden.

3. Erhebung: Neben den gängigen, nur begrenzt alltagsnahen Methoden (s.o.) kann man bspw. eine Zukunftswerkstatt oder Erzählwerkstatt ebenso als Datenerhebung nutzen, wenn man sie detailliert dokumentiert und auswertet.

4. Auswertung: Da es keine Objektivität, keine allgemein gültige Wahrheit im strengen Sinne gibt, ist jede Auswertung, auch die von Expertinnen und Experten vorgenommene, eine Interpretationsleistung, in die verschiedene Perspektiven (›Beobachter-Standpunkte‹) eingehen. Je breiter es gelingt, verschiedene Perspektiven miteinander zu verbinden, desto besser für die Partizipation *und* die Qualität der Ergebnisse.

5. Schlussfolgerungen: In einem fortgeschrittenen Stadium der Auswertung, aber vor der Niederschrift des Berichts bzw. der Ergebnisse, ist es wichtig, auf breiter Basis – für möglichst alle Stakeholder – Diskussionsmöglichkeiten der sich abzeichnenden Ergebnisse und Schlussfolgerungen zu organisieren.

⁵³ Sie werden auch als „quantitative“ vs. „qualitative“ Methoden bezeichnet.

⁵⁴ Idealerweise werden die (sonst relativ passiven) Befragten zu (aktiven) Mit-Forschenden bzw. -Evaluierenden.

6. *Verbreitung und Konsequenzen*: Wie im gesamten Prozess auch, kommt es darauf an, eine Sprache zu finden, die allen gleichermaßen verständlich ist, und Darstellungsformate, in denen die Ergebnisse für alle zugänglich, verstehbar und nutzbar/nützlich werden.

Voraussetzungen: Was muss für eine partizipative Evaluation gegeben sein?

Wichtig ist die Ressource Zeit, denn: (a) Es wirken mehr Personen in breiterem Umfang mit als in nicht-partizipativen Evaluationen. (b) Die produktive Aushandlung von mitunter gegensätzlichen Interessen kann Zeit kosten. (c) Die Mitglieder der Steuerungsgruppe, soweit sie keine Expertinnen und Experten sind, brauchen Zeit, um sich Kenntnisse und Kompetenzen anzueignen.⁵⁵ Während dies für feste Mitarbeitende als Arbeitszeit gelten kann, ist die Mitwirkung Anderer freiwillig, sollte aber ebenfalls in geeigneter Form gefördert werden.

Der Sprache und den Artikulations- und Durchsetzungsmöglichkeiten in Diskussionen kommt eine wichtige Rolle zu, da beispielsweise Wortwahl und dominantes Redeverhalten unterschwellig Exklusion bewirken können. Das fordert von den Moderatorinnen und Moderatoren bzw. den Mitgliedern der Steuerungsgruppe ein hohes Maß an Sensibilität, um solchen Ausschlussmechanismen rechtzeitig entgegenzuwirken.

Zudem kommt es in einer partizipativen Evaluation darauf an, echte statt nur alibihaft Partizipation zu ermöglichen; siehe dazu die ›Partizipations-

Leiter‹ von Arnstein (1969), die in der Arbeitshilfe im Unterkapitel zu Partizipation zu finden ist. Wenn keine (Mit-)Entscheidung und (Mit-)Kontrolle möglich ist, ist Partizipation schnell diskreditiert. Hat der zu evaluierende ›Gegenstand‹, z.B. eine offene Ganztagschule, bereits eine Kultur der Mitwirkung, ist die Durchführung einer partizipativen Evaluation erleichtert, da es weniger ›kulturelle‹ Barrieren gibt.

Gibt es empfehlenswerte Tools?

Jedes Evaluationsvorhaben ist spezifisch, daher ist es nicht möglich, generell einzelne Tools oder Methoden vorzuschlagen. Stattdessen gilt es, im Sinne des vorgeschlagenen Vorgehens, der Methodenauswahl ausreichend Zeit einzuräumen und gegenstandsangemessen zu entscheiden – Rat von Expertinnen und Experten einzuholen, ist empfehlenswert. Es gibt mittlerweile eine kaum mehr zu überschauende Fülle von Publikationen und Internetquellen, die Werkzeuge für die Evaluationsplanung und -durchführung bieten. Hilfreich sind folgende Quellen:

- > Die QS-Hefte des BMFSFJ (1996; 1997; 2001) stellen anwendungsnahe, leitfadenartige Informationen zusammen, die u.a. auch ›Partizipation‹ behandeln; sie sind online frei verfügbar.
- > Das Glossar ›Eval-Wiki‹ ([www.univation.org/glossar/Eval-Wiki: Glossar der Evaluation](http://www.univation.org/glossar/Eval-Wiki:Glossar%20der%20Evaluation)) erklärt die teils schwierigen Begriffe und nennt weiterführende Literatur.

Der Autor ist erreichbar unter:
david.vossebrecher@orglab.org

⁵⁵ Aller zeitliche Aufwand lässt sich selbstverständlich ebenso in finanziellen Ressourcen ausdrücken.